

Besuchsreise von Timotewos Abdissa und Siegfried Menthel zu unseren Partnern in Dembi Dollo und Chanka (8. - 25.3.2011)

Bevor wir Chanka besuchen, führt unser Weg nach Dembi Dollo zur Kirchenleitung der Western Wollega Bethel Synode(WWBS). So heißt die Landeskirche, zu der die Kirchengemeinde Chanka gehört. An diese Reihenfolge haben wir uns inzwischen gewöhnt, dass von uns erwartet wird, dass wir zuerst bei der Kirchenleitung vorsprechen, bevor wir die Partnergemeinde besuchen. Das ist nicht nur Höflichkeit, sondern hat auch einen praktischen Sinn, weil die Landeskirche WWBS unser Projektpartner für das Aids-Waisen-Projekt ist. Der Generalsekretär der Kirche, Pfarrer Deressa, begrüßt uns und nimmt sich viel Zeit für Gespräche mit uns, obwohl er gerade dabei ist, einen umfangreichen Bericht für die Generalsynode fertigzustellen. Später begrüßt uns auch Pfarrer Korsä, der jetzige Synodenpräsident. Besonders wichtig war es uns, den Entwicklungsdirektor Etafa Shiferaw kennenzulernen. Mit ihm gab es lange und gute Gespräche. Leider ist er kurze Zeit nach unserem Besuch von seinem Posten abberufen worden. Dass es zwischen ihm und dem Präsidenten Spannungen gab, war uns nicht verborgen geblieben, doch haben wir nicht mit solchen Konsequenzen gerechnet. Direkt zuständig für das Aids-Waisen-Projekt ist die Sozialarbeiterin Frau Beshatu. Sie wählt auf Vorschlag der Kirchengemeinden die jeweils bedürftigsten Familien aus, die dann aus den von uns bereitgestellten Mitteln unterstützt werden. Sie hält dann auch Kontakt zu diesen Familien.

Sie ist sehr froh, von uns zu hören, dass wir ab April 2011 nicht wie bisher 200 Kinder bzw. an Aids erkrankte Eltern unterstützen werden, sondern 300. Unsere Einnahmen für dieses Projekt haben sich so gut entwickelt, dass wir diese Erhöhung für die nächsten drei Jahre zusagen können.

Sie fragt uns, ob nur Waisenkindern geholfen werden darf, deren Eltern an Aids gestorben seien. Wir haben durch jahrelange gute Zusammenarbeit ein so großes Vertrauen zu ihr, dass wir es ihr überlassen, die bedürftigsten Waisenkinder auszuwählen. Dass die Eingrenzung auf Aids-Waisen eine willkürliche ist, ist uns seit Beginn dieses Projekts bewusst. Wenn man nicht allen helfen kann, muss man irgendwo eine Grenze ziehen, hörten wir. Das haben wir damals akzeptiert.

Wir sind in dieser Sache weiter im Gespräch.

In dem Dorf Hawa Galaan besuchten wir zusammen mit Frau Beshatu zwei Familien, die seit einiger Zeit unterstützt werden.

Zuerst besuchen wir die muslimische Bauernfamilie Habib. Obwohl sie sechs eigene Kinder haben, haben sie ihre beiden Nichten Tofike und Sena aufgenommen, nachdem deren Eltern und auch deren Bruder an Aids gestorben waren. Von den Leitern der Kirchengemeinde erfuhren sie von der Hilfsmöglichkeit und bewarben sich darum. Wir sind darüber sehr froh, sagt der Vater, weil es ohne die Hilfe unmöglich wäre, die Mädchen zu ernähren und Kleidung und Schulmaterialien für sie zu kaufen. Er lobt die Kirchengemeinde: „Woanders wäre das nicht möglich.“

Wir bedanken uns für das Gespräch, fotografieren unsere Gastgeber vor ihrer Hütte und verabschieden uns.

Dann kommen wir zu einer Frau, die vier Kinder hat – aber von verschiedenen Vätern. Sie sind jetzt 18, 14, 9 und 5 Jahre alt. Sie erzählt uns, dass der Vater der beiden jüngeren Kinder sie verlassen habe, als sie nach einem stichprobenartig durchgeführten Aids-Test von ihrer Erkrankung erfuhr. Sie sei bitter arm gewesen, musste Feuerholz schleppen, um

sich und die Kinder zu ernähren, denn die Väter zahlten nichts. Die Kirchengemeinde habe ihr die Hilfe vermittelt. Sie hoffe, dass der 14-jährige bald die Schule abgeschlossen habe, um dann zum Familienunterhalt beitragen zu können. Im Krankenhaus in Dembi Dollo bekommt sie monatlich oder zweimonatlich die antiretroviralen Medikamente kostenlos. Sie verträgt sie gut und fühlt sich gesund. Für ihr Haus muss sie 60 Birr Monatsmiete zahlen. Da sie außer der Unterstützung keine weiteren Einnahmen hat, versucht sie das Geld so anzulegen, dass sie davon Material zum Schnapsbrennen kauft und auf diese Weise selbst Geld verdient.

Wir haben mit Frau Beshatu schon öfter darüber gesprochen, ob kranken Müttern mit mehreren Kindern nicht ein größerer Betrag als nur für eine Person ausgezahlt werden müsse.

Am Anfang haben wir nur Familien, die Waisenkinder aufgenommen haben mit einem monatlichen Betrag von 10,-€ je Kind unterstützt. Nach einigen Jahren wurde es notwendig, auch kranke Eltern zu unterstützen, da sie die lebensrettenden Medikamente zwar kostenfrei bekamen, aber nichts für ihren Lebensunterhalt. Sie bekommen 10,-€ (das sind z.Z. 220,-Birr) monatlich, unabhängig davon, für wie viele Kinder sie zu sorgen haben.

Nach dem letzten Besuch sagt Frau Beshatu: Bei dieser Familie wäre es wirklich zu überlegen, ob nicht mehr als 10,-€ im Monat gezahlt werden müssten. - Sie wollen über eine Erhöhung nicht generell, sondern von Fall zu Fall entscheiden, um möglichst zu verhindern, dass Neid entsteht.

Wie das aussehen kann, erfuhren wir schmerzlich in Chanka, wo wir weitere von Aids betroffene Familien besuchen konnten. Dabei hat uns Herr Etana begleitet, der den Kirchenkreis Dale Wobera, dessen Büro sich in Chanka befindet, leitet. Von ihm erfuhren wir, dass in Chanka derzeit 13 Aids-Waisen und 13 von Aids betroffene Erwachsene unterstützt werden. Von letzteren haben wir vier gemeinsam besucht.

Besonders bestürzt hat uns der Besuch bei Immabeet Yoochanis Ujuuluu.

Diese selbstbewusste Frau gehört zur kleinen orthodoxen Kirchengemeinde in Chanka. Sie ist vor 13 Jahren nach Chanka von außerhalb zugezogen. Ihr Ehemann hat sie verlassen als sie HIV-positiv getestet worden war. Sie weint als sie davon spricht. Seit vier Jahren bekommt sie antiretrovirale Medikamente. Ihre beiden Kinder sind fünf und neun Jahre alt. Sie klagt über ständige Kopfschmerzen. Beim Kochen am Feuer wird ihr schwindelig. Sie spricht überall offen von ihrer Erkrankung. Aber sie klagt auch darüber, dass sie von Schulkindern beschimpft werde und dass Jugendliche sie schon überfallen hätten. Ihr wird vorgeworfen, dass sie sich die finanzielle Unterstützung nur erschleiche, dass sie in Wirklichkeit gar nicht krank sei. Etana erzählt uns, es seien Ganoven, die nicht zur Gemeinde gehörten, die ihr so zusetzten.

Die Frau betreibt in ihrem Haus einen kleinen Ausschank mit einem selbst gebrautem Getränk, einer Art Bier. Sie ist ganz verzweifelt und sagt, dass sie schon darüber nachdenkt, ihr Haus zu verkaufen und in ihre Heimat zurückzukehren.

Da nun auch Chanka immer mehr Menschen ein Handy haben, schlagen wir ihr vor, Telefonnummern von Menschen aufzuschreiben, die sie im Falle einer nächsten Attacke anrufen könne, damit die ihr zur Hilfe eilen.

Wir sind Etana dankbar, dass er uns auch mit solchen problematischen Situationen bekannt macht.

Pfarrer Urgessa und der Lehrer Paulus begleiten uns bei Besuchen von Menschen, die alt und so arm sind, dass sie ihre zerfallende Hütte nicht aus eigener Kraft wiederherstellen

können. Gemeindemitglieder bauen eine neue Hütte für sie. Dazu bringen sie auch noch Baumaterial mit. Die Kirchengemeinde gibt Geld für Wellblech, Nägel und bezahlt einen Fachhandwerker.

Wir haben der Gemeinde bei der Aufbringung dieser Kosten geholfen.

Die Menschen, denen wir bei diesen Besuchen begegneten, sind wirklich sehr arm. Trotzdem erzählte uns eine der alten Frauen, bei der wir waren, dass sie darüber nachdenke, ihre Hütte mit einer anderen Frau zu teilen, damit die Gemeinde das Geld spare. Ein Mann, nur ganz kurze Beine und Arme hat, und darum auf Hilfe angewiesen ist, sagte: wer arm ist, sollte nicht nur Hilfe annehmen, sondern sich auch darüber Gedanken machen, was er selber beitragen kann, um anderen zu helfen.

Diese Erfahrung hat sich uns von neuem bestätigt: In Chanka finden die Armen den Weg zur Kirchengemeinde und die Kirchengemeinde findet das auch normal. Sie tut mit Umsicht, was sie kann.

Es war unser Wunsch, die drei Schulen in Chanka zu besuchen. Pfarrer Urgessa begleitet uns.

In der Grundschule hören wir, es fehle es vor allem an Mobiliar (Bänke und Tische für die Schüler), an einer Schulbibliothek, in der Schüler sich aufhalten können, die nach dem Unterricht noch nicht nach Hause gehen können, und an Lehrmaterial. Die Lehrer haben eine Initiative gegründet, in der auch Schüler mitarbeiten. Sie hat ein Auge auf bedürftige Schüler, die sich kein Schulmaterial leisten können.

Gegenwärtig besuchen 1610 Schülerinnen und Schüler diese Grundschule. Es gibt 23 Klassen vom ersten bis achten Schuljahr, die von neun Lehrerinnen und 19 Lehrern unterrichtet werden. Der Staat bezahlt die Lehrer, die Schulbücher und die Kreide. Das Schul-Komitee, das Anträge an die Regierung stellt, hat eine Organisation gefunden, die die gerade im Bau befindlichen Schulbänke finanziert.

Die Schulleitung ist froh und glücklich über unseren Besuch und die sich anbahnende Schulpartnerschaft zur Grundschule in Schmöckwitz.

Die in den letzten Jahren neugebaute Sekundarschule besuchen wir anschließend und werden am Schultor vom Direktor und zwei Schülern mit Blumensträußen begrüßt. Beim Gespräch in der durch personelle und finanzielle Hilfe unserer Gemeinden erbauten Schulbibliothek, wird als erstes die Dankbarkeit für diese Hilfe (insbesondere für die Mitarbeit von Stefan und Ricarda Galler) zum Ausdruck gebracht und ebenso die Freude über den Beginn einer Schulpartnerschaft zur Montessori-Schule in Berlin-Köpenick.

Der Direktor sagt, dass er sich persönlich für diese Partnerschaft einsetzen werde. Ein Schüler beklagt in einer Rede, dass es ihnen schwer falle, nur theoretisch und ohne praktische Anschauung zu lernen. Wünschenswert wäre es, ein Chemie- und ein Physik-Kabinett zu haben.

In dieser Schule werden jetzt 860 Schülerinnen und Schüler, die 15 – 18 Jahre alt sind, von 28 Lehrern und zwei Direktoren in 18 Klassen unterrichtet (im 9. und 10.Schuljahr). Nach einem Rundgang sitzen wir noch mit einigen Schülern und Lehrern zusammen und erfahren, dass die Absolventen dieser Schule gute Chancen haben, anschließend eine dreijährige Berufsausbildung zu beginnen.

Es gibt in Chanka noch eine zweite, kleinere Grundschule, die Hawi-Gudina-Schule. Sie befindet sich – und das schon seit einigen Jahren – noch im Aufbau. Die 192 Schülerinnen und Schüler der 1. - 4. Klasse haben bis jetzt noch nicht einmal Tische zum Schreiben. Auch ihre Lehrer sind an einer Schulpartnerschaft interessiert.

Ein großer Erfolg ist das gemeinsam initiierte Baumpflanz-Projekt. Wir hören, dass im Juli 2010 die Setzlinge ausgepflanzt wurden. 100 Mitglieder der Kirchengemeinde haben mitgeholfen, auf zwei benachbarten Flächen, die die Kommune dafür zur Verfügung gestellt hat, 20.000 Setzlinge zu pflanzen und die insgesamt fünf Hektar großen Flächen einzuzäunen. Für jede Fläche ist ein Wächter angestellt. Unsere Begleiter sind sehr stolz, uns das zeigen zu können. Ein kleiner Beitrag gegen die Erosion und zum Klimaschutz.

Das derzeit aufwendigste Projekt der Kirchengemeinde Chanka ist der Neubau eines Kirchgebäudes. Viele Menschen arbeiten daran mit. Nur fünf Prozent der veranschlagten Bausumme (umgerechnet ca. 150.000 €) hatte die Gemeinde als verfügbare Eigenmittel. Damit haben sie angefangen. Jetzt ist das wenige eigene Geld verbaut und die Gemeinde sammelt Spenden. Ein Bauingenieur aus Dembi Dollo leitet die Arbeiten. Ihm zur Seite steht ein Baukomitee der Kirchengemeinde.

Die Kosten sind aus zwei Gründen so extrem hoch: zum einen hat man sich entschieden, mit Zementsteinen zu bauen, damit die Kirche lange hält; zum anderen wird die Kirche in zwei Etagen gebaut: unten sind Büro und Gemeinderäume und darüber der eigentliche Kirchraum.

In Addis Abeba treffe ich Jürgen Klein, der für die Hermannsburger Mission in Äthiopien arbeitet und ein Fachmann für den dortigen christlich-muslimischen Dialog ist. Er bestätigt, was wir unterwegs schon gehört hatten: In der Gegend von Jimma seien bei Auseinandersetzungen zwischen Moslems und Christen 59 Kirchen und eine Moschee abgebrannt worden; außerdem auch Wohnhäuser. Er fragt mich, wie die Situation in Dembi Dollo und Umgebung war und ist erleichtert zu hören, dass der Gewaltausbruch nicht dorthin übergreifen habe.

Jürgen Klein meint, es sei ein ganzes Bündel von Gründen, die zu diesen Exzessen geführt habe. Es gäbe eine Gruppe, die von einem muslimischen Staat träume und auch eine terroristische Gruppierung. Daneben viele andere Gründe.

Es ist eine Tragödie, dass solches in einem Land geschehen kann, in dem Christen und Muslime seit vielen Jahrhunderten friedlich nebeneinander leben.

Bei unseren Besuchen in Chanka und Umgebung sind wir bei mehreren muslimischen Familien gewesen, die ganz selbstverständlich in das Aids-Waisen-Projekt der Kirche einbezogen werden.

Das ist nicht nur für diese Familien, sondern auch für ein gedeihliches Zusammenleben hoffnungsvoll.

Siegfried Menthel